

# Theodor Geiger Gesamtausgabe

---

Allgemeine  
Soziologie

Abteilung III  
Band 5

Ranulf contra Geiger



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Im Mittelpunkt des dänischen „Positivismustreits“ zwischen Svend Ranulf und Theodor Geiger steht die Diskussion unterschiedlicher methodologischer und methodischer Möglichkeiten und Voraussetzungen der quantitativen empirischen Sozialforschung.

Theodor Geiger (1891 bis 1952) war von 1928 bis zu seiner Entlassung 1933 durch die Nationalsozialisten wegen „nationaler Unzuverlässigkeit“ Professor für Soziologie an der Technischen Hochschule Braunschweig. Mit seiner Berufung 1938 an die Universität Aarhus (Dänemark) wurde er zum Wegbereiter soziologischer Forschung und Lehre in Skandinavien. Geiger war erster Vorsitzender sowohl der „Nordischen Gesellschaft für Soziologie“ und der „Dänischen Gesellschaft für Soziologie“ als auch Mitbegründer der „International Sociological Association“.

Klaus Rodax ist Herausgeber der Theodor-Geiger-Gesamtausgabe.

Theodor Geiger  
Gesamtausgabe  
Abteilung III  
Band 5

# Theodor Geiger Gesamtausgabe

Herausgegeben von Klaus Rodax

Abteilung III: Allgemeine Soziologie

Band 5



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Theodor Geiger

RANULF contra GEIGER

Ein Angriff und eine offensive Verteidigung

Aus dem Dänischen von Gert J. Fode

Herausgegeben und erläutert von Klaus Rodax



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-631-61785-4

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2011

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

# Inhaltsübersicht

## Vorrede

Klaus Rodax . . . . .	VII
-----------------------	-----

## RANULF contra GEIGER

Inhalt . . . . .	5
Einleitende Apologie . . . . .	7
I. Objektivität, Faschismus und Demokratie . . . . .	11
II. Phänomenologie und Axiomatik . . . . .	17
III. Begriffsbildung, Begriffsrealismus und Begriffsanalyse . . . . .	23
IV. Kausalität und Kultursoziologie . . . . .	35
V. Verifikation . . . . .	47
VI. Deuschtümelei und unzulässige Generalisierung . . . . .	59
Postskriptum: Urteil und Beweismaterial . . . . .	73

## Apparat

Editorischer Bericht . . . . .	81
Erläuterungen . . . . .	85
Personenregister . . . . .	175
Sachregister . . . . .	179



# Vorrede

## I.

Schon früh wurde die europäische Entwicklung der Sozialwissenschaften von methodologischen Debatten begleitet, die über die Bedingungen und Möglichkeiten wissenschaftlicher Erkenntnis und wissenschaftlichen Interesses Auskunft geben. Bereits der Sozialphilosoph John Stuart Mill (1806 bis 1873) und die Soziologen Émile Durkheim (1858 bis 1917) und Max Weber (1864 bis 1920) stellten sozialwissenschaftliche Lehrsätze auf, die sich weitgehend mit einer modernen Wissenschaftslehre vereinbaren lassen. So vertrat Mill nachdrücklich die Forderung nach der Einheit der Forschungslogik für alle Disziplinen der Natur- und Sozialwissenschaften. Auch Durkheim verteidigte die Einheit der Forschungslogik und verstand die Soziologie als eine auf empirischem Wissen begründete Disziplin. Und Weber machte in seinen Analysen vor allem auf die Unhaltbarkeit von Werturteilen in der Forschung aufmerksam.<sup>1</sup>

In dieser Wissenschaftstradition stand zweifellos auch Theodor Geigers Streitschrift. Man darf sich deshalb nicht über ihren nüchternen Titel täuschen und sie einfach als eine rein dänische Debatte zwischen Svend Ranulf (1894 bis 1953) und Geiger über Forschungsmethoden<sup>2</sup> abtun,

<sup>1</sup> Siehe dazu im einzelnen Erwin K. Scheuch: Methoden, in: René König (Hrsg.): Soziologie. Umgearbeitete und erweiterte Neuausgabe (Das Fischer Lexikon), Frankfurt am Main 1967, Seite 194 f.

<sup>2</sup> Eine solche Sichtweise dominierte in den beiden Rezensionen Jørgen Gøtting: *Svend Ranulf: SOCIALVIDENSKABELIG METODELERE* [Sozialwissenschaftliche Methodenlehre]. Ejnar Munksgaards Forlag, København 1946. 260 Sider [Seiten]. *Theodor Geiger: RANULF CTR. GEIGER*. Nyt Nordisk Forlag, Arnold Busck, København 1946. 108 Sider. In: *Nationaløkonomisk Tidsskrift* [Nationalökonomische Zeitschrift], LXXXIV, København 1946, Seite 155–158, und Jørgen Jørgensens: *Socialvidenskabelig Metodediskussion* [Sozialwissenschaftliche Methodendiskussion], in: *Socialt Tidsskrift* [Soziale Zeitschrift], XXII, København 1946, Seite 249–260. Gleichwohl geben aber die Rezensionen Jørgen Gøttings und Jørgen Jørgensens einige interessante Aufschlüsse über die Stichhaltigkeit der Argumentation von Ranulf und Geiger in ihren Schriften, auf die zurückzukommen sein wird. Gøtting (1912 bis 1994) war damals Lektor

die ohne Bedeutung für die Soziologie in Deutschland sei, allenfalls ein wissenschaftshistorisches Forschungsinteresse beanspruchen könne und sich in erster Linie um kleinliche methodische Handwerkseifersüchteleien drehe. Die Methodendebatte allgemein ist eine eminent theoretische, die in den skandinavischen Ländern schon immer stark ausgeprägt war. Und man sollte nicht verkennen, daß methodologische Erörterungen in ihr eine zentrale Rolle spielen, die überhaupt erst die Voraussetzung dafür schaffen, daß wissenschaftliche Methoden entwickelt werden können, über deren Praktikabilität, Verlässlichkeit und Güte sich erst vor dem Hintergrund der zwischen Ranulf und Geiger umstrittenen methodologischen Annahmen debattieren läßt und ebensowenig urteilen, ohne den brisanten wissenschaftlichen Anlaß und die verhandelten Sachverhalte aus Ranulfs Lehrbuch „Socialvidenskabelig Metodelære“ zu kennen.

Im Kern ging es in dieser Auseinandersetzung, wenn man so will, um einen dänischen „Positivismustreit“ über Möglichkeiten und Voraussetzungen des angemessenen wissenschaftlichen Handelns einer mit quantitativ-kontrollierenden Methoden arbeitenden empirischen Sozialforschung, der die Aufgabe eines kritischen Korrektivs zufiel. Es war zwar bekannt, daß vielfältige Unterschiede der Forschungsrichtung, aber auch der wissenschaftstheoretischen Position und darüber hinaus der moralischen und politischen Grundhaltung Ranulf und Geiger trennten. Aber zu einer Erörterung der grundlegenden wissenschaftstheoretischen Positionen, die die vorhandenen Differenzen sichtbar hervortreten lassen und damit für die Forschung fruchtbar machen könnte, war es noch nicht gekommen. So schwelte denn der Konflikt weiter.

Das änderte sich grundlegend, als Ranulf in seinem Buch vornehmlich einige herausragende dänische sozialwissenschaftliche Veröffentlichungen, wie Theodor Geigers als erstes seiner Art in Skandinavien großes Aufsehen erregendes Überblickswerk „Sociologi. Grundrids og Hovedproblemer“\* (København 1939), Frederik Zeuthens nationalökonomische

---

für Nationalökonomie an der Universität Aarhus und lehrte hier von 1954 bis 1982 Nationalökonomie. Jørgensen (1894 bis 1969) lehrte an der Universität Kopenhagen von 1926 bis 1964 Philosophie und Logik und galt als einer der führenden Repräsentanten des Neopositivismus im skandinavischen Sprachraum.

\* „Soziologie. Grundriß und Hauptprobleme“

Studie „Økonomisk Teori og Metode“<sup>\*\*</sup> (København 1943) und Louis Hjelmslevs Sprachstudie „Omkring Sprogteoriens Grundlæggelse“<sup>\*\*\*</sup> (København 1943), auf den wissenschaftlichen Prüfstand stellte und die in ihnen angewandten Forschungsmethoden und ihre wissenschaftslogischen Voraussetzungen heftig kritisierte. Mit Geigers Überblickswerk, aber auch mit seinem Jugendwerk „Die Masse und ihre Aktion. Ein Beitrag zur Soziologie der Revolutionen“ (Stuttgart 1926) und mit seinem Überblicksartikel „Soziologie. Hauptrichtungen, Aufgaben, Verfahren“ in Vierkandts „Handwörterbuch der Soziologie“ (Stuttgart 1931) ging Ranulf gleichsam als Inbegriff problematischer Methoden besonders hart ins Gericht. Er war bestrebt, den prinzipiellen Dissens in einer ausführlichen Diskussion zu thematisieren und begründete das in seinem Lehrbuch – und ich nehme hier ein zentrales Ergebnis vorweg, auf das noch näher einzugehen sein wird – im wesentlichen mit seiner Auffassung, daß die Soziologie in der Weimarer Republik im allgemeinen und Geigers soziologische Leistungen im besonderen verstehenden sozialwissenschaftlichen Methoden verpflichtet sei. Ranulf forderte deshalb namentlich eine viel größere empirische Genauigkeit im Hinblick auf ihre sozialwissenschaftlichen Grundlagen. Er machte für diesen unzureichenden methodischen Standard hauptsächlich das „Deutschtum“ verantwortlich, „auf das er in gnädig herablassendem Ton als Entschuldigung für meine wissenschaftliche Unterlegenheit hinweist“ (Seite 61)<sup>3</sup>, wie Geiger aus Ranulfs Darlegungen schloß, auch wenn dieser dagegen in einem Zeitungsartikel protestierte.<sup>4</sup>

Ranulf setzte Geiger jedenfalls von seiner Kritik unmittelbar nach der Publikation seines Lehrbuches mit beiläufigen Worten in einem in konziliantem Ton gehaltenen, aber auf ihre unterschiedlichen methodologischen und methodischen Meinungsverschiedenheiten kryptisch anspielenden, kurzen Brief in Kenntnis und regte darin zugleich an, Geiger möge seine Mißbilligung in einer „in Form einer selbständigen Publikation veröffentlichen“:

---

<sup>\*\*</sup> „Ökonomische Theorie und Methode“

<sup>\*\*\*</sup> „Über die Grundlagen der Sprachtheorie“

<sup>3</sup> Dieses Zitat und die folgenden Zitate aus Geigers Streitschrift beziehen sich stets auf den vorliegenden Band.

<sup>4</sup> Siehe dazu Ranulfs Artikel „Strid mellem de Lærde“ [Streit zwischen den Lehrenden], in: *Aarhus Stiftstidende* vom 25. Juni 1946, Seite 5.

Marselis Boulevard 24, Aarhus.  
20. Februar 1946.

Lieber Professor Geiger,

Sie finden im hier folgenden Buch u. a. eine Darlegung meines Standpunktes gegenüber der Sichtweise der Soziologie, wie Sie sie in Ihrer großen „Sociologi“ geltend gemacht haben. Wie Sie sicher wissen, bin ich mit Ihnen ganz und gar nicht einig. Meine Anschauung ist, daß man wissenschaftliche Streitfragen offen und gründlich ausdiskutieren muß, wenn die Wissenschaft gedeihen soll. Das ist zwar eine liberale Auffassung, die ja nun seit einigen Jahren verketzert wird, die aber meiner Meinung nach wiedererweckt werden müßte. Vielleicht gibt es einige, die meinen, daß solche Diskussionen auf keinen Fall in Büchern stattfinden sollten, die von unreifen Studenten als Examensliteratur gelesen werden. Auch diesen Standpunkt muß ich abweisen, und ich meine hier in der glücklichen Lage zu sein, mich auf Sie berufen zu können, und zwar auf Ihren Artikel über „Ideales Tyrannis“<sup>5</sup>, den ich mit großem Interesse und vorbehaltloser Zustimmung gelesen habe. Ich finde es im Hinblick auf Ihre dort vorgetragenen Gesichtspunkte pädagogisch wertvoll, daß die Studenten sowohl mit Ihrer als auch mit meiner Sicht auf die Soziologie vertraut gemacht werden, so daß jeder einzelne dazu verpflichtet oder angeregt wird, in dieser Sache selber einen Standpunkt zu beziehen. Um das zu erreichen, möchte ich Ihnen vorschlagen, daß Sie eine Zurückweisung meiner Kritik verfassen und in Form einer selbständigen kleinen Publikation veröffentlichen, die ich dann als Pflichtlektüre – neben meinem eigenen Buch – für das Philosophikum verlangen werde. Da es dadurch etwa 200 Zwangskäufer jährlich geben wird, bekämen Sie so eine kleine Einnahme. Ich bin der Auffassung, daß die Streitfragen zwischen uns alle Akademiker eines demokratischen Staates interessieren sollten und nicht nur Studenten der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

---

<sup>5</sup> Der Artikel „Die Tyrannei der Ideale“, wie die deutsche Übersetzung lautet, erschien in der schwedischen Zeitschrift „samtid och framtid. Tidskrift för idépolitik och kultur“ [Gegenwart und Zukunft. Zeitschrift für Ideenpolitik und Kultur]. I. 2, Stockholm 1944, Seite 40-48.

Ich hoffe deshalb aufrichtig, daß Sie auf meinen Vorschlag eingehen werden.

Mit freundlichem Gruß<sup>6</sup>

Geiger war, als er Ranulfs Kritik in dessen Buch studiert hatte, einen Augenblick lang wie vor den Kopf gestoßen. Aber er faßte sich schnell und war sich sofort darüber im klaren, daß hier weniger der Wert seiner wissenschaftlichen Leistung zur Debatte stand, als vielmehr offensichtlich Polemik und schmähende Kritik vorlagen und eine alte Rechnung beglichen werden sollte. Für ihn hatte Ranulf damit die Grundlage einer fairen wissenschaftlichen Debatte verlassen. Ranulfs Mißbilligung wies gravierende methodologische und methodische Mängel der Voraussetzungen empirischer Sozialforschung auf, ja vielfach Kenntnisse der Sache selbst, waren doch nicht wenige seiner Einwände ausgeklügelt und dienten einem doktrinären Zweck. Geiger war deswegen nicht nur über die belehrende, ja besserwisserische und im Ton unangemessene Kritik empört, die Ranulf insbesondere gegen sein soziologisches Überblickswerk erhob, das er von allen herangezogenen Schriften besonders scharf attackierte,<sup>7</sup> und die, wie Geiger in den einzelnen Kapiteln nachwies, von wenig Sachkenntnis zeugte sowie grobe Verdrehungen und Sinnentstellungen aufwies; darüber hinaus machte sich Ranulf auch wiederholt des oberflächlichen Lesens und Dokumentierens des Quellenmaterials schuldig und polemisierte gegen nie aufgestellte Thesen. Aber noch mehr erzürnte Geiger, der wegen „nationaler Unzuverlässigkeit“ von den Nazis aus der Braunschweiger Professur entfernt wurde, die politisch-moralische Warnung, die Ranulf gegen seine methodische Ausrichtung mit dem mehr oder weniger unverhohlenen ausgesprochenen Vorwurf verband, er öffne der nazistischen Denkweise – wenn auch unabsichtlich – Tür und Tor. Sehr geschickt operierte Ranulf dabei mit der Methode a contrario zur Wahrung seines Anliegens und formulierte es so, daß es wie eine düstere Offenbarung klang.

<sup>6</sup> Die Durchschrift dieses maschinengeschriebenen dänischen Briefes wird im Ranulf-Archiv in der Staats- und Universitätsbibliothek Aarhus unter der Nr. 921.626 verwahrt.

<sup>7</sup> Nicht weniger als sechsunddreißig Mal wurde es vorwiegend despektierlich in zum Teil längeren Passagen von Ranulf zitiert. Dagegen zitierte er die „Masse und ihre Aktion“ nur dreizehn Mal tadelnd und bemängelte vor allem ihren methodischen Ansatz; den Handbuchartikel „Soziologie“ erwähnte er einmal kritisch.

Daß Geiger das als böswillige Unterstellung und eklatante Verdrehung seines Wissenschaftsverständnisses und Schädigung seines Rufes auffaßte, versteht sich von selbst. „Es ist unwahrscheinlich,“ so wollte er in seiner Streitschrift zeigen, „daß meine gesamte Produktion recht viele Sätze enthält, die so ungenügend verifiziert sind wie Ranulfs zusammenfassendes Urteil über meine Arbeitsweise und Forschungsintention“ (Seite 77). Auch durchschaute er die perfide und verunglimpfende Absicht der Unterstellungen, die unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges ausgesprochen, als die Schikanen und Greuelthaten der nazistischen Barbarei im besetzten Dänemark noch in lebhafter Erinnerung waren, natürlich auf große Aufmerksamkeit und besonderes Interesse in der Öffentlichkeit stoßen und ihn als Sozialwissenschaftler an den Pranger stellen würden.

Ranulf, der im Ruf hoher Gaben des Verstandes und großer Gelehrsamkeit stand und kein Gegner war, den man so en passant in die Schranken verweisen konnte, schien aber nicht zu erkennen, worauf Geiger gleich zu Beginn seiner Erwiderung aufmerksam machte, nämlich, daß er mit seinem Vorwurf, die methodische Ausrichtung in der „Sociologi“ begünstige eine nazistische Denkweise, einem faschistischen Charakterbiologismus Vorschub leistete und „die zur Zeit sehr beliebte Klappjagd nach ‚verborgenem Faschismus‘ in allen möglichen Meinungen und Geisteshaltungen allmählich zu einer größeren Gefahr für die intellektuelle Freiheit heranwächst als die möglichen Reste von nazistischer Gesinnung selber. Es besteht zwar die Möglichkeit, daß ‚der Geist Hitlers unter uns siegt‘ (...) – aber nicht so sehr auf Grund von Nachwirkungen seiner Ideen, als vielmehr durch monomanische Verdächtigungen der nächsten Gesinnungen und Meinungen. – Die Haltung und Methode sind das Erbe Hitlers – auch wenn wir sie nun ‚für die Demokratie‘ einsetzen“ (Seite 15).

Jedenfalls hielt Geiger – der wenig geneigt war, von sich und seinen Angelegenheiten viel Aufhebens zu machen – nach dieser Eskalation der Auseinandersetzung jetzt den Zeitpunkt für gekommen, Ranulfs hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen und sich Gehör zu verschaffen; auch wollte er selbstverständlich nicht säumig werden gegenüber Ranulfs Vorschlag zur Gegendarstellung. In nur wenigen Tagen schrieb er eine auf alle wichtigen Kritikpunkte eingehende, mit ironischen Bemerkungen versehene, geharnischte Entgegnung, die er im Untertitel

ausdrücklich „Ein Angriff und eine offensive Verteidigung“ nannte, was distanziert, aber auch selbstbewußt klang. Seinem Assistenten Torben Agersnap gestattete er bei der Abschrift nur ganz wenige Korrekturen am dänischen Manuskript<sup>8</sup>, das noch im März 1946 abgeschlossen wurde; es ging danach umgehend in Druck und wurde gut drei Monate nach der Publikation von Ranulfs Lehrbuch noch im selben Jahr als Buch veröffentlicht.

Es war sicherlich die schärfste und gründlichste Erwiderung, die Geiger je geschrieben hat. Sie nötigte ihn – was gewiß Ranulfs Verdienst war – um des besseren Verständnisses willen Aufschluß über sein Methodologieverständnis zu geben, das sozusagen ein Scharnier zwischen seiner Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie einerseits und dem praktischen Stellenwert seiner Forschungsmethoden andererseits ist, weil es beides in einen theoretischen Begründungszusammenhang stellt. Um seinem Kritiker den Wind aus den Segeln zu nehmen, erörterte Geiger, wie er es in dieser Eindringlichkeit und Klarheit in keiner seiner Schriften früher oder später jemals getan hat, mit Blick auf Ranulfs forschungslogische Einwände hauptsächlich Fragen der erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Grundlagen, die ihn in seinen Forschungen leiteten; um ihnen größere Plausibilität zu verleihen und ihren Stellenwert für die eigenen Ergebnisse und den Geltungsbereich der gewonnenen Aussagen für den Erkenntnisfortschritt zu veranschaulichen, illustrierte er sie an Beispielen aus den von Ranulf beanstandeten Schriften.

Geigers Entgegnung ist, wenn man so will, eine Standortbestimmung, die zentrale Probleme der Forschungslogik *lege artis* behandelt (beispielsweise Axiomatik, Hypothesen-, Begriffs- und Theoriebildung, Kausalität, Verifikation) und eine klare Botschaft in jedem Kapitel bereithält, die über den eigentlichen Anlaß hinausweist. Geiger ließ sich auch nicht vorschnell dazu verleiten, zu urteilen und Partei zu ergreifen, weder die eigene noch gegen Ranulf, sondern legte die bemängelten Sachverhalte und Probleme um der Sache willen im einzelnen dar und begründete seine Vorgehensweise. Seine Argumente wurden geschätzt und bisweilen auch kritisiert<sup>9</sup> wie auch die jeweils zum Verständnis dienende Erläute-

<sup>8</sup> Persönliche Mitteilung Torben Agersnaps vom 13. März 2007 auf entsprechende Fragen zu den Hintergründen und treibenden Kräften der Querelen zwischen Ranulf und Geiger.

<sup>9</sup> So bemängelte Gelting beispielsweise nur „Geigers sonderbare Äußerung ... über die Eigenschaft eines Phänomens *im Namen der Logik* ein anderes hervorbringen zu wollen“ (Seite 158) und zielte damit auf

rung der Forschungsausgangslage und des Forschungsstandes wohlwollend zur Kenntnis genommen wurden. Die Entgegnung war auf diese Weise zugleich auch einer der wirkungsmächtigsten Angriffe auf Ranulfs Buch.<sup>10</sup>

Die Debatte zwischen Ranulf und Geiger hatte, wie das oft der Fall zu sein pflegt, eine persönliche und eine wissenschaftliche Seite, die nur schwer voneinander zu trennen sind. Im persönlichen Umgang miteinander herrschte zwischen Ranulf und Geiger – das war ein offenes Geheimnis unter dänischen Sozialwissenschaftlern – von Anfang an ein gespanntes Verhältnis. Schon als Geiger im Herbst des Jahres 1933 als politischer Flüchtling nach Dänemark emigrierte, das er von früheren Besuchen her kannte, und sich in Kopenhagen niederließ, wo ihm einige wohlgesonnene Sozialwissenschaftler ein Forschungsstipendium der „Rockefeller Foundation“ am „Institutet for Historie og Samfundsøkonomi“\* der Universität Kopenhagen verschafften, beargwöhnte Ranulf das eifersüchtig. Er mußte dann weiter mit ansehen, wie Geiger durch Gastvorlesungen an der Universität Kopenhagen weiter Fuß fassen und in dieser Zeit sein soziologisches Überblickswerk für eine zu erwartende Lehrtätigkeit in Dänemark ausarbeiten konnte. Als Geiger schließlich Ranulf bei der Besetzung der ausgeschriebenen Professur für Soziologie an der Universität Aarhus im Jahre 1938 als der in vielfacher Hinsicht besser qualifizierte wissenschaftliche Bewerber vorgezogen wurde,<sup>11</sup> verwand Ranulf das nicht – selbst als er ein Jahr später auf eine Professur für Philosophie an der Universität Aarhus berufen wurde.

Ranulf entpuppte sich in den folgenden Jahren als ein harter Widersacher, der in der Wahl seiner Mittel nicht zimperlich war. Entschlossen, Geiger bei jeder sich bietenden Gelegenheit Schwierigkeiten zu bereiten, kritisierte er dessen Anschauungen wiederholt in seinen Schriften scharf. Geiger reagierte darauf aber zunächst nicht und begründete das in der

---

Geigers Bemerkung: „Oder – wenn ein Experiment nicht möglich ist – die theoretische Überzeugung, daß A für B *relevant* ist, daß A *im Namen der Logik* geeignet ist, B hervorzurufen, nicht aber umgekehrt“ (Seite 36), was – wie aus dem Geigerschen Argumentationszusammenhang hervorgeht – natürlich eine eingehende Begründung voraussetzte.

<sup>10</sup> Das bezeugen wohl nicht zuletzt die Buchbesprechungen von Jørgen Gelting und Jørgen Jørgensen, die Ranulfs Buch weitgehend mit Argumenten aus der kritischen Sicht Geigers rezensierten.

\* „Institut für Geschichte und Volkswirtschaft“

<sup>11</sup> Siehe dazu die in der Erläuterung im Apparat wiedergegebenen Gründe und die Empfehlung im vergleichenden Gutachten der Berufungskommission (Seite 85 ff.).

„Einleitenden Apologie“ seiner Streitschrift mit wissenschaftlichen und persönlichen Rücksichten: „Daß nicht gerade gegenseitige Lobhudelei den Professor für Philosophie an der Universität Aarhus, Svend Ranulf, und mich verbindet, hat seine natürlichen Gründe. Das Gegenteil zu vermeiden ist in den 12 Jahren, in denen ich – zuerst lose, seit dem Jahre 1938 aber sehr eng – mit dem wissenschaftlichen Leben des Landes verknüpft bin, mein Bestreben gewesen“ (Seite 7). Diese Zurückhaltung war vor allem der großen Dankbarkeit gegenüber dem neuen Heimatland Dänemark und der Möglichkeit, hier an der Universität Aarhus wieder als Professor für Soziologie lehren und forschen zu können, geschuldet. Überdies hielt Geiger, nachdem „die Besetzung der Professur für Soziologie an der Universität Aarhus Ranulf und mich in ein Konkurrenzverhältnis gebracht hatte, (...) auch reines Taktgefühl (...) davon ab, zur Arbeit von Professor Ranulf in schriftlicher oder sprachlicher Form öffentlich kritisch, geschweige denn polemisch, Stellung zu beziehen – obwohl die Versuchung manchmal groß gewesen ist, besonders, als Ranulf falsche Behauptungen über die Stellung der Wissenschaft in der Weimarer Republik vorbrachte“ (Seite 7).<sup>12</sup>

Was aber bewog Ranulf nun im einzelnen zu seiner wissenschaftlichen Kritik und Polemik an Geigers Anschauungen? Welche Absichten und Begründungen lagen ihnen zugrunde? Wie klärte er die beanstandeten Sachverhalte, welche Kriterien zog er für deren Beurteilung heran? Und auf welche Vergleiche, eigenen empirischen Erfahrungen und Fachautoritäten stützte er sich? Wer sich darüber zuverlässig unterrichten will, muß schon zu Ranulfs dänischem Lehrbuch „Socialvidenskabelig Metodelære“ greifen. Es läge daher nahe, Ranulfs Kritikpunkte um des besseren Verständnisses willen kurz darzustellen. Allerdings fehlte ihnen, obwohl Ranulf sich in seinen Darlegungen nicht scheute, eindeutig Stellung zu beziehen, durchgängig jene Stringenz und Systematik der kri-

---

<sup>12</sup> Geiger setzte sich damit ausführlich im Kapitel „Deutschtümelei und unzulässige Generalisierung“ seiner Streitschrift auseinander und rückte zurecht: „So, wie er seine Beurteilung des Niveaus der deutschen Wissenschaft und insbesondere des deutschen soziologischen Standards geäußert und dokumentiert hat, ist sie – ein Konglomerat generalisierender Klischeebehauptungen, nicht verifiziert, aber für den der Sache unkundigen Leser plausibel gemacht durch selbstherrliche Manipulation einer passenden Auswahl von Fakten und Zeugnissen“ (Seite 72). Dieses Kapitel ist übrigens – soweit es die Soziologie Lehrenden an den Universitäten in der Weimarer Republik betrifft – ein interessantes Seitenstück zu Dirk Käslers „Soziologische Abenteuer. Earle Edward Eubank besucht europäische Soziologen im Sommer 1943“, Opladen 1985.

tischen Auseinandersetzung mit Geiger, die den tatsächlich vorhandenen Auffassungsunterschieden angemessen gewesen wären.

„Aus Ranulfs Buch geht nicht klar hervor“, so schreibt Geiger in einer Schlüsselpassage seiner Streitschrift, „wie eine seiner Meinung nach gediegene soziologische Arbeit aussehen sollte. Man vermißt eine zusammenhängende und systematische Erörterung des Themas. Ranulf ist zu beschäftigt damit, die einen zu loben und gegen andere zu polemisieren; namentlich letzteres gedeiht üppig. Polemische Abschnitte fließen nicht an angemessener Stelle als natürliche Kontrastbeleuchtung oder Ergänzungen der eigenen Betrachtungen mit ein, sondern machen den weitaus überwiegenden Teil des Buchinhaltes aus und sind lose zusammengefügt durch Ranulfs Kommentare. Die Darstellungsperspektive wird nicht durch Ranulfs eigene Lehre bestimmt, sondern zeugt von seiner Bewunderung für und seiner Klage über die sozialwissenschaftlichen Methoden anderer. Sie enthält viel *für* Simiand<sup>13</sup> – noch mehr *gegen* Geiger – und sehr wenig *von* Ranulf. Es wird nicht einmal spezifiziert, was Ranulf unter Positivismus versteht – ein Begriff, der, soweit ich weiß, heute in mehreren Nuancen verwendet wird. Und es werden Maximalforderungen an die Verifikation gestellt, ohne daß Ranulf allerdings den Weg zu ihrer Erfüllung aufzeigen könnte“ (Seite 47).

Es läßt sich folglich allenfalls eine gewisse Präzisierung der forschungslogischen Kritikpunkte Ranulfs in allgemeiner Thesenform und ihrer zugespitzten Begründung in seinem Lehrbuch wiedergeben. Es stand für ihn hier von vornherein außer Frage, daß zwischen bestimmten erkenntnistheoretischen und wissenschaftstheoretischen Positionen in den Sozialwissenschaften und bestimmten moralischen Prinzipien, die auch pädagogisch-politische Bedeutung haben, ein enger Zusammenhang besteht. Dementsprechend verfolgte er mit seinem Buch vor allem dreierlei Absichten, nämlich erstens ein *pädagogisches* Lehrbuch für Studenten der philosophischen Vorprüfung (Philosophikum) an der Universität Aarhus zu schreiben, zweitens *politisch* die Studenten und interessierten Leser in ihrem Kampf gegen die totalitäre Ideologie des Faschismus zu unterstützen und drittens *wissenschaftlich* die in den Sozialwissenschaften – im Unterschied zu den Naturwissenschaften – angewandten verstehenden Methoden einer rigiden Kritik zu unterziehen.

<sup>13</sup> Gemeint ist damit der französische Soziologe und Nationalökonom François Simiand (1873 bis 1935).

Maßgeblich dafür war Ranulfs szientistisch formulierte erkenntnisleitende These, die den Gegensatz zwischen dem auf Objektivität beruhenden wissenschaftstheoretischen Erkenntnis- und Entwicklungsstand in den Naturwissenschaften und dem auf Verstehen begründeten in den Sozialwissenschaften hervorhob, und die er erst gegen Schluß seines Buches in allgemeiner Form mit der schon früh gezogenen forschungslogischen Konsequenz in die Worte faßte:

*Erste These (Hauptthese):* „Anstatt sich der Entwicklung der Naturwissenschaften anzuschließen, sind die Sozialwissenschaften auf einer schon überwundenen Kulturstufe stehengeblieben und sind folglich außerstande, die nützliche Funktion, in der man sie gerne sähe, in der Gesellschaft auszuüben. Diese fehlende Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Disziplinen der Sozialwissenschaften ist für Lundberg Anlaß, mit den Worten eines anderen Autors über ‚our schizoid culture‘ zu sprechen.“<sup>14</sup> Um ebendiese fehlende Übereinstimmung zu vermeiden, muß man Wissenschaft definieren als „den Inbegriff der Methode, die es mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit gestattet, den zukünftigen Verlauf der Phänomene auf der Grundlage bisheriger Beobachtungen zu berechnen (...).“<sup>15</sup> Jede wissenschaftliche Methode muß deshalb – das war Ranulfs immer wieder markant kompromißlos vorgetragene Forderung in seinem Lehrbuch – induktiv-empirisch vorgehen, das Kausaldenken anwenden und objektiv sein, kurz: forschungslogisch dem Verifikationsprinzip folgen.

Ranulf kündigte damit gewissermaßen die Einheit der Forschungslogik für die Sozial- und Naturwissenschaften auf und erkannte nur solchen Forschungsmethoden das Prädikat der Wissenschaftlichkeit zu, die diese Anforderungen erfüllten. Er lehnte folglich das Verstehen, das den Sozialwissenschaften besonders angemessen sei, als eine eigenständige Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis ab, auf die sich ihre Vertreter in ihrer Argumentation – unter Rückgriff auf Wilhelm Dilthey (1833 bis 1911), der als Begründer der Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften und als einer der Hauptvertreter der hermeneutischen Wissenschaften gilt – seit Ende des 19. Jahrhunderts bei der Unterscheidung zwischen Geistes- und

<sup>14</sup> Svend Ranulf: Socialvidenskabelig Metodelære, København 1946, Seite 202.

<sup>15</sup> Ebenda, Seite 32.

Naturwissenschaften berufen.<sup>16</sup> „Danach erfolge eine solche Unterscheidung notwendig aus dem Wesen der jeweiligen Forschungsgegenstände. Die Befürwortung des Verstehens als Erkenntnisquelle außerhalb der Naturwissenschaften beruht also auf ontologischen Annahmen über das Erfahrungsobjekt der Sozialwissenschaften. Insbesondere in den Sozialwissenschaften sei das Forschungsobjekt nur durch das Verstehen zureichend erfaßbar, weil wir die Gesellschaft mit besonderer innerer Anteilnahme miterleben. Wir selbst als Erkennende sind zugleich der Gegenstand, der erkannt werden soll. Subjekt und Objekt der Erkenntnis sind also im Grunde identisch.“<sup>17</sup>

Nicht zuletzt aus diesem Grund müssen sich die Sozialwissenschaften – das war die erste grundlegende forschungslogische Konsequenz, die Ranulf aus den in dieser Tradition stehenden anspruchsvollen Studien allgemein zog – in weitaus stärkerem Maße als bisher mit ihren verstehenden Methoden kritisch befassen und zugunsten objektiver naturwissenschaftlicher Methoden verwerfen, weil ihre Ergebnisse eindeutig die fatale Tendenz aufwiesen, wissenschaftliche Aussagen und subjektive Wahrnehmungen und Deutungen zu vermengen. Ein solcher methodischer Sündenfall, das glaubte Ranulf auch aufgrund seiner ideologiekritischen Analysen der Begriffe, Anschauungen und Gedankengänge der Schriften einiger weniger, dem Nationalsozialismus ergebener, prominenter Universitätsphilosophen als entscheidendes allgemeines Charakteristikum nachweisen zu können, spielte mit dem Moment des Subjektiven ebenso dem Nazismus in die Hände und war mit einer objektiven wissenschaftlichen Methode unvereinbar. Um daher gegen eine solche Koinzidenz und epistemologische Kritik gefeit zu sein, müssen sich die Sozialwissenschaften auch aus diesem Grund – das war die zweite grundlegende forschungslogische Konsequenz, die Ranulf aus den Schriften der nationalsozialistischen Parteigänger auf den Kathedern allgemein zog –

---

<sup>16</sup> Ob Webers Äußerungen über das Verstehen (siehe dazu im einzelnen Max Webers Abhandlung „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Neue Folge des Archivs für Soziale Gesetzgebung und Statistik, begründet von Heinrich Braun, herausgegeben von Werner Sombart, Max Weber und Edgar Jaffé, 19. Band (1904), der Neuen Folge 1. Band, Heft 1, Seite 22–87.) als zu erforschende soziale Prozesse „geistiger Vorgänge“, die „nacherlebend zu ‚verstehen‘“ genuine Aufgabe der sozialwissenschaftlichen und nicht der naturwissenschaftlichen Methodik sei, wie sie vor allem in Kreisen der Vertreter interpretativer Sozialforschung geäußert wurde und wird, wirklich als Absage an eine objektive Sozialforschung zu deuten sind, diskutierte Ranulf nicht.

<sup>17</sup> Erwin K. Scheuch: Methoden, in: René König (Hrsg.): Soziologie. Umgearbeitete und erweiterte Neuauflage (Das Fischer Lexikon), Frankfurt am Main 1967, Seite 197 f.

objektiver naturwissenschaftlicher Methoden bedienen. Er begründete das mit dem Erfolg, den die exakte und auf Erfahrung beruhende Forschung in den Naturwissenschaften mit ihren Methoden erreichte. Ihre Zweckmäßigkeit zeigte sich nicht zuletzt in den Ergebnissen der Anwendung dieser Methoden in der Technik, die zu korrekten Prognosen geführt hatte und damit erst die Grundlage für rationales Handeln schuf und damit zugleich demonstrierte, wie gute Forschung auszusehen habe.

Vor diesem Hintergrund stellte Ranulf – hauptsächlich den methodischen Forschungsempfehlungen Simiands als Erzvertrautem folgend<sup>18</sup> und sich auf keine eigenen empirischen Forschungserfahrungen stützend – in seinem Lehrbuch eine Reihe von strengen Anforderungen und Regeln aus dem Arsenal der empirischen Sozialforschung für die sozialwissenschaftliche Methodenlehre auf, die er unter bewußtem Verzicht auf eine umfassende Behandlung und zugunsten einer um der lebhafteren und anschaulicheren Darstellung willen ins Detail gehenden Kritik an den beanstandeten Studien ausführte. Daraus resultierte eine vielfach arbiträre und unsystematische wissenschaftliche Darstellung der methodischen Forschungsempfehlungen, deren Essenz man vor allem mit Blick auf die zwischen Ranulf und Geiger ausgetragene Methodologie- und Methodendebatte und auf die in der Hauptthese aufgestellten Behauptungen in weiteren Thesen so differenzieren und substantiieren könnte.<sup>19</sup>

*Zweite These:* Empirische Forschung unterscheidet sich von den subjektiven Alltagserfahrungen in der Art und Weise, wie sie ihre Ergebnisse objektiv nachvollziehbar erhebt, auswertet und interpretiert. Objektivität

<sup>18</sup> Erstmals hatte Simiand diese methodischen Forschungsempfehlungen in seiner Studie „La méthode positive en science économique“ (Paris 1912) ausführlich dargestellt. Er demonstrierte sie auch in seiner dreibändigen nationalökonomischen Studie „Le Salaire. L'évolution sociale et la monnaie“ (Paris 1932), auf die sich Ranulf in seinem Lehrbuch „Socialvidenskabelig Metodelære“ weitgehend stützte.

<sup>19</sup> Beim Abfassen der Thesen habe ich in methodologischer und methodischer Hinsicht folgende Überblickswerke und soziologischen Lexika zu Rate gezogen: Erwin K. Scheuch: Methoden, in: René König (Hrsg.): Soziologie. Umgearbeitete und erweiterte Neuausgabe (Das Fischer Lexikon), Frankfurt am Main 1967, Renate Mayntz, Kurt Holm, Peter Hübner: Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie, Opladen <sup>3</sup>1972, Jürgen Kriz, Ralf Lisch: Methoden-Lexikon für Mediziner, Psychologen und Soziologen, München, Weinheim 1988, Jürgen Bortz, Nicola Döring: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 3., überarbeitete Auflage. Mit 80 Abbildungen und 70 Tabellen, Berlin, Heidelberg 2002, Lexikon zur Soziologie. Herausgegeben von Werner Fuchs-Heinritz, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Hanns Wienold. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Opladen 1994, sowie Karl-Heinz Hillmann: Wörterbuch der Soziologie. Begründet von Günter Hartfiel f. 4., überarbeitete und ergänzte Auflage, Stuttgart 1994.

setzt demnach eine Standardisierung des Vorgehens durch methodische Regeln (Forschungsmethoden, statistische Auswertungsverfahren, Interpretationsregeln usw.) und die vollständige Dokumentation von empirischen Untersuchungen (Transparenz) voraus, die unabhängig von der Persönlichkeit des Forschers sein müssen, das heißt: sie sind anderen mitteilbar und können vor allem von ihnen überprüft werden. Damit werden subjektive Wahrnehmungen und Deutungen, ob man sie nun als individuelle oder soziale (nationale oder eventuell rassenmäßige) ansieht, von vornherein als Wahrheits- und Wirklichkeitskriterien ausgeschlossen und die Relativierung des Wahrheits- und Wirklichkeitsbegriffes unterschiedlicher nazistischer Philosophen abgewiesen.

*Dritte These:* Obwohl empirische Forschung Objektivität und Unparteilichkeit zu wahren hat, ist das Verhältnis ein anderes, „wenn man einer politischen Bewegung gegenübersteht, die behauptet, eine eigene Wissenschaft zu besitzen, inspiriert von Intuition und Rasseninstinkt, und die deshalb voller Hohn alles abweist, was man sonst unter wissenschaftlicher Objektivität zu verstehen pflegt. Unter solchen Umständen hat ein Wissenschaftler, weil er notwendigerweise in seiner täglichen Arbeit auf die eine oder andere Weise zur Anforderung nach Objektivität Stellung beziehen muß, gleichzeitig Partei für oder wider den Faschismus zu ergreifen, ob er es nun will oder nicht, und ob er es sich nun eingestehen will oder nicht.“<sup>20</sup>

*Vierte These:* Wenn empirische Beobachtungsdaten zur Begründung einer These herangezogen werden, dann sind – Simiands „le Précepte de la connotation repérable“ folgend – Angaben zur Erhebungssituation unerlässlich. Nur so ist es möglich, Thesen zu vergleichen und zu verifizieren, die als „objektiv gültig“ betrachtet werden können.

*Fünfte These:* Damit die in einer empirischen Untersuchung verwandten zentralen Begriffe eine klare Unterscheidung des gemeinten Gegenstandes von anderen erlauben, Thesen überprüfbar und Ergebnisse mitteilbar machen können, müssen sie nicht nur einen übereinstimmend und präzise definierten empirischen Bezug aufweisen, das heißt: ihr Bedeutungsgehalt muß genau festgelegt und durch eine beschreibende Aufzählung bestimmter sprachlicher Ausdrücke, statt „unmittelbarer ganzheitlicher

<sup>20</sup> Svend Ranulf: Socialvidenskabelig Metodelære, København 1946, Seite 8.

Anschauungen“<sup>21</sup>, erfaßt sein, sondern es müssen auch konkrete Anweisungen für operationale Definitionen gegeben werden, mit denen man den Gegenstand erfassen kann, den die jeweils begriffliche Formulierung meint, um sie dann mit empirisch quantifizierenden Messungen überprüfen zu können. Die Messungen selbst legen damit fest, was gemessen wird, und das „läßt sich besser“ – jenseits formulierter Arbeitshypothesen – „mit Hilfe der neuen, künstlich geschaffenen Begriffe bewerkstelligen als mit Hilfe der verworfenen, populären.“<sup>22</sup>

*Sechste These:* Sowohl das Aufstellen von spekulativen Theorien ohne empirische Erfahrungsgrundlage als auch ein naiver Empirismus ist ohne irgendein wissenschaftliches Interesse. Zweck der Wissenschaft muß es vielmehr sein, „das zukünftige Eintreten beobachtbarer Phänomene vorauszusagen“<sup>23</sup> oder „einen theoretischen Zusammenhang zwischen den Phänomenen herzustellen, der es ermöglicht, ihren zukünftigen Verlauf zu berechnen.“<sup>24</sup> Im Mittelpunkt dieses Erkenntnisinteresses steht das Aufdecken von Kausalzusammenhängen zwischen den untersuchten Phänomenen (Merkmalen). Theorie ist in diesem Sinne nur nützlich, wenn sie auf einem System von empirisch prüfbareren Aussagen beruht und verifizierbare Voraussagen zuläßt. Die wissenschaftstheoretische Grundlage hierfür sind die aus einzelnen Beobachtungen induktiv hergeleiteten allgemeinen Aussagen (Gesetze, Regeln).

*Siebente These:* Als methodische Voraussetzung für das Aufstellen von Kausalzusammenhängen bedarf es – wiederum Simiands „Précepte de la revue sélective“ folgend – eines systematischen und möglichst vollständigen Verzeichnisses aller Faktoren, die in irgendeiner Form Einfluß auf die untersuchten Phänomene in der Wirklichkeit ausüben könnten. Die Häufigkeit des Zusammentreffens zweier Phänomene wird dann letztlich als das entscheidende Kriterium für den Ursachenzusammenhang angesehen. Das Mittel zu diesem Zweck ist die komparative Methode, die durch systematisches Einbeziehen des Vergleichs von Schlüsselmerkmalen das Erkennen von Korrelationen zwischen den untersuchten Phänomenen ermöglicht und damit die vergleichsweise Aussagenarmut bloßer statisti-

---

<sup>21</sup> Ebenda, Seite 48.

<sup>22</sup> Ebenda, Seite 51.

<sup>23</sup> Ebenda, Seite 50.

<sup>24</sup> Ebenda, Seite 51.